



ABBY
JIMENEZ

THE NIGHT WE MET

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Urban Hofstetter

dtv

HINWEIS DER AUTORIN

Obwohl all meine Bücher lustige comicartige Cover haben, können sie ein paar ernste Themen behandeln. Wer Hinweise dieser Art als Spoiler betrachtet, sollte das hier überspringen und gleich die Geschichte genießen. Wer dagegen ein paar möglicherweise spoilerhaltige inhaltliche Hinweise zu schätzen weiß, findet sie im folgenden Absatz.

Gewarnt wird vor: Alkoholismus (bei Nebenfiguren und Eltern in der Vergangenheit), Trunkenheit am Steuer, Anaphylaxie (Nussallergie), Panikattacken, posttraumatische Belastungsstörung, Depression (bei einer Nebenfigur), dem kürzlichen Tod der Mutter der männlichen Hauptfigur (sie starb drei Monate vor Beginn der Handlung an den Folgen einer durch Alkoholismus verursachten Leberzirrhose), körperlicher Gewalt, Armut/finanziellen Belastungen, Identitätsdiebstahl, einem Hund, der eine Strumpfbandnatter sowie ein Nagetier und einen Frosch reißt (der erste Vorfall wird geschildert, die anderen beiden nur am Rande erwähnt), Inkontinenz (bei einer Nebenfigur), Diätkultur (Sportlerdiät), Zwangsvollstreckung eines Hauses in der Vergangenheit (der Vater der weiblichen

Hauptfigur hatte die Rechnungen nicht mehr bezahlt), Tod des Vaters der männlichen Hauptfigur in der Vergangenheit (ein Herzinfarkt mit dreiundachtzig Jahren), Katersymptome, Zigarettenkonsum (bei Nebenfiguren), Erwähnung eines Songs über einen Fan, der seine schwangere Freundin ermordet und anschließend Suizid begeht, ein heftiger Kuss ohne Einwilligung.

CHRIS

Mein Handy läutete.
Es war 5:15 Uhr morgens.
Mike.

Noch nicht ganz wach drückte ich auf das grüne Hörer-Symbol. »Was ist los?«

»Alter, du musst mir einen Gefallen tun.«

Ich stöhnte. »Was für einen Gefallen?«

»Du musst Larissa und ihre Mom zum Krankenhaus fahren.«

In der Dunkelheit kniff ich die Augen zusammen.

Mein bester Freund war vieles. Eine durch und durch treue Seele, jemand, der einem sein letztes Hemd überlassen würde. Er war witzig und großzügig und beschützte die Menschen, die ihm am Herzen lagen. Aber er war auch derjenige, der einen am ehesten mitten in der Nacht anrufen und *du musst mir einen Gefallen tun* sagen würde.

»Ich habe ihr versprochen, dass ich sie hinbringe«, fuhr er fort. »Ihr Wagen ist in der Werkstatt, und ihre Mom hat ein Auto mit Schaltgetriebe. Larissa weiß nicht, wie man damit fährt. Heute ist die OP ihrer Mom.«

Ich drehte mich auf den Rücken. »Und *warum* kannst du sie nicht fahren?«

»Ich habe Mist gebaut, Mann. Habe es gestern Nacht zu sehr krachen lassen. Und jetzt habe ich den schlimmsten Kater des Jahrhunderts. Wahrscheinlich bin ich noch immer besoffen.«

»Heute ist mein freier Tag, Mike. Ich bin müde.«

»Ich weiß, aber du bist der Einzige, der sie hinbringen kann. Jesse ist mit Becca zu ihrem Jahrestag nach Wakan gefahren. Xavier ist zwar in der Stadt, aber er geht nicht ans Handy. Ich habe sogar schon meine Mom gefragt.«

»Ich kenne Larissa nicht mal«, sagte ich und rieb mir über die Stirn. »Ich habe sie nur dieses eine Mal gesehen.«

»Komm schon, Kumpel. So früh am Morgen findet sie auf keinen Fall jemanden, der sie mitnimmt.«

»Kann ihre Mom sich nicht ans Steuer setzen? Für den Rückweg können sie sich ein Sammeltaxi oder so organisieren.«

»Dann müssten sie das Auto dort auf dem Parkplatz stehen lassen. Und sie wäre ganz allein, während ihre Mom operiert wird. Lass mich doch nicht so zappeln. Ich brauche deine Hilfe. Bitte.«

Ich starrte noch einen Moment zur finsternen Decke hinauf, dann strampelte ich fluchend die Decke weg. »Wieso hast du überhaupt so viel getrunken, wenn du wusstest, dass du in der Früh fahren musst?« Ich schaltete die Nachttischlampe an und kniff die Augen gegen das Licht zusammen.

»Habe mich irgendwie mitreißen lassen. Ich mache es wieder gut, okay? Ich wasche dein Auto oder mache irgendwas anderes, egal was. Ich habe sechs Wochen gebraucht, um sie dazu zu bringen, einen Kaffee mit mir trinken zu gehen. Wenn ich sie jetzt hängen lasse, spricht sie vielleicht nicht mehr mit mir. Und ich mag sie wirklich. Ich darf das auf keinen Fall versauen.«

Ich streifte mir einen Hoodie über den Kopf. »Dafür schuldest du mir echt was. Ganz im Ernst.«

Er stieß erleichtert den Atem aus. »Hey, verrate ihr nicht, dass ich einen Kater habe, okay? Ich werde ihr sagen, ich hätte Migräne.«

»Jaja. Schick mir einfach die Adresse.« Damit legte ich auf.

Einen Moment lang blieb ich mitten im Zimmer stehen, zu sauer, um einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Über so einen Scheiß würde ich mich sogar an einem guten Tag aufregen.

Und ich hatte schon seit einer ganzen Weile keinen guten Tag mehr gehabt.

Ich wollte nur schlafen und in Ruhe gelassen werden. Vor allem Letzteres.

Die Jungs schleiften mich so oft wie möglich aus dem Haus – was ich eigentlich zu schätzen wusste, da sie versuchten, mir zu helfen. Doch dieser frühmorgendliche Überfall war einfach nur typisch für Mike. Und mit wem zum Teufel hatte er eigentlich letzte Nacht einen draufgemacht? Wären meine Freunde gemeinsam irgendwohin gegangen, hätten sie mich todsicher in den Kofferraum geworfen und mitgenommen.

Ich schleppte mich ins Badezimmer, um mich einer Katzenwäsche zu unterziehen.

*

Zwanzig Minuten später hielt ich vor einem kleinen Gebäude in einer nicht sehr ansehnlichen Wohnanlage namens Windsor Castle Apartments.

Dieser Bau war das glatte Gegenteil des Schlosses, nach dem er benannt war. Die Fenster der Wohnungen waren vergittert, der Gehsteig war rissig und aufgewölbt, und am Straßenrand lagen eine fleckige Matratze und ein ramponierter Fernseher mit Zimmerantenne. Ich parkte meinen Wagen und wappnete mich für den Kontakt mit anderen Menschen. Die Sonne war

noch immer nicht ganz aufgegangen. Mike war wirklich ein Mistkerl.

Ich klopfte an die Tür mit der Nummer 104 und bemühte mich um einen neutralen Gesichtsausdruck. Nach einem Moment machte Larissa auf. Sie trug einen grauen Hoodie und kein Make-up. Ihre blonden Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, ihre blauen Augen waren blutunterlaufen.

Sie war Kellnerin im Donna's, dem Café von Mikes Mom. Ich hatte sie dort ein paarmal gesehen, aber sie hatte mich nie bedient. Tatsächlich hatte ich mich bisher nur einmal mit ihr unterhalten und das auch bloß fünf Minuten lang. Das war vor zwei Monaten gewesen, nach einem Konzert, zu dem die Jungs mich gezwungen hatten. Sie war barfuß gewesen und hatte jemanden gebraucht, der sie heimfuhr. Dabei hatte sie die Wahl zwischen Mike und mir gehabt.

Sie entschied sich für Mike.

Nun fiel mir wieder auf, wie hübsch sie war. In jener Nacht hatte ich es auch bemerkt. Genau wie mein bester Freund.

Verdutzt sah sie mich an. »Wo ist Mike?«

»Hat er es dir nicht gesagt?«, fragte ich.

»Was meinst du ...?«

Natürlich hatte er vergessen, ihr eine Nachricht zu schreiben.

»Mike hat Migräne«, sagte ich. »Er hat mich gebeten, dich zu fahren. Ich bin Chris. Wir haben uns vor ein paar Monaten kennengelernt.«

»Ich erinnere mich ...«, antwortete sie vorsichtig. Sie biss sich auf die Unterlippe, warf einen Blick über die Schulter und drehte sich wieder zu mir um. »Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Ich kann ein Sammeltaxi bestellen.«

»Ich war sowieso schon wach«, log ich. »Und ich hatte heute nichts vor. Es ist mir ein Vergnügen. Ehrlich.«

Hinter ihr tauchte jemand auf, eine Frau mittleren Alters mit einer Strickmütze. Als sie mich sah, hielt sie mitten im Schritt inne. »Oh. Wo ist denn Mike, Schatz?«

Ich lächelte sie an. »Mike ist leider krank geworden. Ich bin Chris, sein bester Freund.«

»Chris, das ist meine Mom, Nancy«, sagte Larissa, noch immer merklich verwirrt.

»Freut mich.« Ich griff nach Nancys Reisetasche. »Die nehme ich.«

»Wow, ein echter Gentleman«, sagte sie und reichte mir die Tasche. Dabei warf sie ihrer Tochter einen unsicheren Blick zu.

Die beiden sahen aus, als hätten sie geweint.

Ich hatte keine Ahnung, was für eine OP Nancy bevorstand. Ich würde sie nicht danach fragen, weil es mich nichts anging, aber ich war eindeutig in eine sehr intime Situation geplatzt. Sie hatten Mike genügend vertraut, um sich von ihm dorthin fahren zu lassen, und er hatte stattdessen jemand völlig Fremden geschickt. Er hatte sie nicht einmal angerufen, um sie vorzuwarnen. Wahrscheinlich schlief er gerade seinen Rausch aus.

Ich war wirklich wütend auf ihn.

»Wollen wir los?«, fragte ich.

Larissa nickte. »Ja. Vielen Dank.«

Sie folgten mir zum Auto. Ich verstaute Nancys Tasche im Kofferraum und hielt den beiden die Türen auf. Larissa ließ ihre Mom vorne einsteigen. Nancy roch nach Zigaretten.

Bis zum Royaume Northwestern Hospital waren es zwanzig Minuten. Ich rechnete mit einer schweigsamen Fahrt, doch dann drehte Nancy sich zu Larissa um. »Da zeigt es sich mal wieder: In die schwersten Schlachten schickt Gott seine stärksten Krieger.«

»Hör auf, Mom«, erwiderte Larissa.

Nancy sah zurück nach vorne, dann wandte sie sich mir zu. »Wie lange kennst du Mike eigentlich schon?«

»Fünfundzwanzig Jahre«, sagte ich und fuhr auf den Freeway.

»Larissa, du hast gesagt, dass du bei dem Konzert ein paar von Mikes Freunden kennengelernt hast, stimmt's?«, fragte Nancy über die Schulter.

Da Larissa nicht darauf einging, antwortete ich für sie: »Wir waren zu viert da. Die anderen beiden heißen Xavier und Jesse.«

»Seht ihr alle so gut aus?«

Ich verschluckte mich fast.

»Mom!«

»Was denn?«, fragte Nancy und drehte sich erneut zu ihrer Tochter um. »Er sieht doch wirklich gut aus. Sollen wir etwa so tun, als würden wir es nicht bemerken?«

Mir wurde heiß im Nacken.

Larissa saß direkt hinter mir, deshalb konnte ich sie nicht im Spiegel sehen, aber ich hatte den Eindruck, dass sie ihre Mutter durchdringend anstarrte.

»Und, hast du eine Freundin?«, fragte Nancy mich mit schiefem Grinsen.

»Äh, nein, im Moment nicht.«

»Wieso nicht?«

»Mom ...« In Larissas Stimme schwang ein warnender Unterton mit.

Nancy verdrehte seufzend die Augen.

»Ich bin gerade lieber alleine«, sagte ich und wechselte die Spur.

»Ha.« Nancy schnupperte am Ärmel ihres Pullovers. »Der riecht nach Suppe, Larissa. Hast du wieder gekocht, ohne die Dunstabzugshaube anzumachen? Alle meine Sachen stinken nach Zwiebeln.«

Ich nahm keinen Suppengeruch an ihr wahr, nur Zigarettenrauch.

»Nein, habe ich nicht, Mom.«

Nancy roch noch einmal an ihrem Ärmel. »Wenn ich nach Suppe müffele, tust du es wahrscheinlich auch. Riech mal an deinem Hoodie.«

Auf dem Rücksitz blieb es ruhig.

Irgendwie spürte ich, dass Larissa den Tränen nahe war.

»Hört ihr gerne Podcasts?«, wechselte ich das Thema.

»Manchmal ...«, antwortete Nancy.

»Diesen hier werdet ihr lieben«, sagte ich und schaltete das Radio an.

Ich rief einen Comedy-Podcast auf, den ich mir gelegentlich auf der Fahrt zur Apotheke anhörte, und stellte ihn so laut, dass Nancy nicht ungestört weiterreden konnte. Zum Glück funktionierte es.

Schließlich hielten wir vor der Patientenaufnahme, und die beiden stiegen aus. Larissa beugte sich noch einmal durch die offene Tür zu mir herein. »Danke schön.«

»Ich parke nur schnell das Auto und komme gleich nach«, sagte ich.

»Oh, das ist nicht nötig.«

»Mike hat mich gebeten, bei euch zu bleiben ...«

»Ich komme schon klar. Wirklich. Noch mal vielen Dank. Für die Rückfahrt rufe ich uns ein Sammeltaxi.«

Bevor ich ihr widersprechen konnte, schloss sie die Tür und führte ihre Mom zum Krankenhauseingang.

Ich sah ihr hinterher, für den Fall, dass sie es sich anders überlegte und noch mal zurückkam.

Sie tat es nicht.

Eigentlich hätte ich froh sein müssen, dass ich meinen freien Tag wiederhatte, doch das war ich nicht. Mike schien es sehr wichtig gewesen zu sein, dass ich bei Larissa blieb. Es fühlte sich nicht richtig an, sie allein zu lassen.

Kurz überlegte ich, doch einen Parkplatz zu suchen und

ihnen Gesellschaft zu leisten. Aber ich wollte mich auch nicht aufdrängen. Dafür kannte ich Larissa nicht gut genug.

Und so fuhr ich los und war schon fast wieder auf der Straße, als mir einfiel, dass Nancy ihre Tasche im Kofferraum gelassen hatte. Da ich Larissas Nummer nicht hatte, konnte ich sie nicht bitten, mich noch mal am Eingang zu treffen. Also blieb mir tatsächlich nichts anderes übrig, als zu parken und das Krankenhaus zu betreten.

LARISSA

Als sie meine Mom in den OP-Saal fuhren, brach ich erneut in Tränen aus.

Ich hatte fast die ganze Nacht und auch seit dem Aufstehen immer wieder geheult. Mom ebenfalls.

Dad hatte mit meiner Sozialversicherungsnummer Kreditkartenkonten eröffnet. Es war mir nur aufgefallen, weil die Banken meine Steuerrückzahlung pfänden ließen, mit der ich eigentlich die Reparatur meines Autos bezahlen wollte. Darüber war ich tags zuvor in einer E-Mail informiert worden.

Mom arbeitete im Moment nicht, und wir konnten kaum das Geld für die Miete zusammenkratzen. Ich hatte keine Ahnung, wie ich für die Arztrechnungen aufkommen sollte, und nun hatte ich nicht einmal mehr genug Geld, um mein Auto aus der Werkstatt zu holen. Ich lebte von der Hand in den Mund und musste neben dem Kellnern noch ein paar Nebenjobs machen, damit wir uns wenigstens was zu essen kaufen konnten.

Gestern hatte ich für zwanzig Dollar bis Mitternacht auf den Sohn einer Nachbarin aufgepasst. Ich hatte ihn um neun Uhr

ins Bett gebracht und war auf der Couch eingeschlafen. Nach einer Weile hatte er mir die Augenlider aufgezogen, um mir zu sagen, dass er aufgewacht sei und ein Bild von mir gemalt habe – auf eine Wand in seinem Zimmer, mit dem Make-up seiner Mutter. Obwohl es kein bisschen lustig gewesen war, hatte ich gar nicht anders gekonnt, als darüber zu lachen.

Das Ganze war mir so peinlich gewesen, dass ich auf mein Geld verzichtet hatte.

Auf dem grauen Wartezimmerstuhl zog ich die Beine an die Brust und legte die Stirn auf die Knie.

Ich hatte keine Lust, allein im Krankenhaus zu sein. Ich wollte nach Hause. Meine ausgeleierte Emotional-Support-Oma-Unterwäsche anziehen, den BH ablegen, unter die Bettdecke kriechen und alles verschlafen. Ich wollte mir Essen bestellen, das ich mir nicht leisten konnte, um nicht selbst kochen zu müssen. Und am besten wäre es, wenn jemand anders sich darum kümmern könnte, so erschöpft war ich.

Und als wäre das alles nicht schon schlimm genug, roch ich laut Mom auch noch nach Suppe.

Ich spürte, wie alle Dämme in mir brachen, und weinte leise in meine Knie, dankbar, dass ich den Warteraum der Chirurgie für mich allein hatte – als sich plötzlich jemand räusperte. Mein Kopf fuhr hoch. Chris stand im Eingang und hielt Moms Tasche.

Als ich ihn vorhin anstelle von Mike vor der Tür hatte stehen sehen, wäre ich da schon fast in Tränen ausgebrochen.

Ich hatte mich dazu überwinden müssen, Mike um Hilfe zu bitten, und dann war er nicht mal selbst gekommen, sondern hatte Chris geschickt.

Das war zu viel für mich. Ich fühlte mich schrecklich, weil ein Mann, der mich kaum kannte, unseretwegen so früh hatte aufstehen müssen. Ich schämte mich für Moms nervöses Geplapper im Auto, und es ärgerte mich, dass Mike unsere

Probleme jemand anderem aufgehalst hatte. Außerdem verstand ich einfach nicht, weshalb er mich nicht wenigstens vorgewarnt hatte.

Ich mochte ihn. Er war lustig und brachte mich auf andere Gedanken, was ich in den anstrengenden letzten beiden Monaten dringender gebraucht hatte, als mir klar gewesen war. Aber nach heute Morgen fragte ich mich ernsthaft, ob ich weiterhin mit ihm zusammen sein wollte.

Wahrscheinlich war ich ihm gegenüber nicht fair. Mit seiner Migräne hatte er es vermutlich gerade noch geschafft, Chris anzurufen und zu diesem Gefallen zu überreden. Ich stellte mir vor, dass er unerträgliche Schmerzen litt und außerstande war, einen Blick auf sein Handy zu werfen.

Irgendwie kam mir das Ganze zwar merkwürdig vor, aber ich war gerade emotional und geistig zu erschöpft, um mich eingehender damit auseinanderzusetzen. Gestern Abend hatte ich kaum etwas gegessen und zitterte mittlerweile vor Unterzuckerung. Außerdem brauchte ich so dringend einen Kaffee, dass ich allmählich Kopfschmerzen bekam.

Chris, der mich noch immer ansah, zog eine Handvoll Kleenex aus der Schachtel auf dem Beistelltisch, durchquerte den Raum und setzte sich neben mich. »Hier«, sagte er und reichte sie mir.

Ich nahm sie und putzte mir die Nase. »Danke.«

»Geht es dir gut?«, fragte er sanft.

Ich blickte auf meine Hände und nickte.

Chris schwieg.

Schließlich hob ich den Kopf und sah, dass er mich betrachtete. Er wirkte aufrichtig besorgt.

Chris hatte schöne braune Augen. Eigenartig, dass sie mir nicht schon bei unserer ersten Begegnung aufgefallen waren. Wahrscheinlich wegen der Dunkelheit damals und weil wir uns nicht so nahe gekommen waren wie in diesem Moment. Aber

vielleicht war mir auch einfach nicht aufgefallen, wie freundlich er dreinblickte.

»Nancy hat ihre Tasche im Kofferraum gelassen«, sagte er.

»Ich weiß«, schniefte ich. »Ich wollte dich deswegen anrufen, aber ich habe deine Nummer nicht, und Mike reagiert nicht auf meine Nachrichten.«

»Wegen seiner Migräne.«

»Ja, ich weiß.« Ich atmete zitternd ein. »Vielen Dank. Du kannst jetzt wirklich nach Hause fahren. Ich komme schon klar.«

»Nein.«

Ich stutzte. »Was?«

»Nein«, wiederholte er und sah mir fest in die Augen. »Ich bleibe.«

Damit brachte er mich zum Lachen und einen Moment lang völlig aus dem Konzept. »Und was ist, wenn ich das nicht möchte?«

»Das ist mir egal. Ich habe eine Aufgabe übernommen, und die werde ich jetzt auch erfüllen. Und da du mich nicht dafür angeheuert hast, kannst du mich auch nicht feuern. Du bist nicht mein Boss.«

Ich grinste schief.

»Hast du heute schon was gegessen?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Was hältst du davon, frühstücken zu gehen? Ich lade dich ein.«

»Ich ... ich weiß nicht, ob ich von hier weg kann ...«

»Sie kommt frühestens in einer Stunde raus«, antwortete er.

»Wie kommst du darauf? Du weißt ja nicht einmal, was für eine OP sie hat. Oder hat Mike es dir gesagt?«

»Nein, aber inklusive der Vorbereitungszeit und der anschließenden Aufwachphase dauern alle OPs mindestens eine

Stunde. Und das Krankenhaus verschickt Nachrichten mit dem aktuellen Stand. Sie haben doch deine Handynummer, oder?»

Ich nickte.

»Auf der anderen Straßenseite ist ein Café. Wenn irgendwas ist, sind wir in fünf Minuten wieder hier.« Er sah mich erwartungsvoll an.

»Ich habe zwar Hunger, aber ich glaube nicht, dass ich im Moment was essen kann«, erwiderte ich.

»Lass uns trotzdem rübergehen. Wir suchen uns ein bequemes Plätzchen und benoten das Brot.«

»Wir *benoten* das Brot ...?«, wiederholte ich verständnislos.

»Ja, sie haben eine eigene Backstube. Wir können ein paar Laibe bestellen, sie durchprobieren und auf einer Skala von eins bis zehn bewerten. Brot kann man immer essen, auch wenn man einen gereizten Magen hat.«

Ich stieß den Atem aus. »Also gut, aber ich muss erst die Speisekarte checken. Ich habe eine Nussallergie.«

»Oh, okay. Das übernehme ich.« Er zog sein Handy heraus und rief im Café an.

Und schon wieder musste ich mit den Tränen kämpfen. Keine Ahnung, wieso. Vielleicht, weil ich so erschöpft war, dass ich gerade nicht mal solche Kleinigkeiten selbst tun konnte.

Ich sah zu, wie er sich das Handy ans Ohr hielt.

»Bist du gegen Erd- oder Baumnüsse allergisch?«, fragte er.

»Gegen beides.«

Er nickte. »Hi, könnten Sie mir bitte sagen, ob in Ihren Gerichten irgendwelche Nüsse enthalten sind? Ich würde gerne mit jemandem zu Ihnen kommen, der an einer Nussallergie leidet. Wissen Sie das genau? Könnten Sie bitte sicherheits halber noch mal die Köche fragen. Okay, ich warte.« Er nahm das Handy vom Ohr. »Sie fragt in der Küche nach. Ist es eine schwere Allergie?«

»Ja«, sagte ich.

»Hast du Diphenhydramin dabei?«, fragte er.

»Ja.«

»Wo ist dein Adrenalin-Pen?«

»In meiner Handtasche.«

»Lass mal sehen.«

Ich stutzte. »Du willst meinen EpiPen sehen?«

»Ja.«

»Okay ...« Ich holte den Stift heraus und reichte ihn Chris.

Er klemmte sich das Handy zwischen Ohr und Schulter und warf einen Blick auf das Verfallsdatum, dann betrachtete er die Flüssigkeit darin. Er schien mit seinem Zustand zufrieden und gab ihn mir wieder zurück.

»Hat er die Prüfung bestanden?«, fragte ich, ein wenig amüsiert.

»Ich bin Apotheker. In Minnesota gibt es große Temperaturschwankungen, und die können Einfluss auf die Qualität des Epinephrins haben. Aber die Farbe sieht gut aus.«

Ich betrachtete ihn weiter mit leicht zusammengekniffenen Augen.

»Du befindest dich in meiner Obhut, und ich will mit dir was essen gehen«, sagte er. »Da möchte ich gern sicher sein, dass deine Notfallmedizin nicht abgelaufen ist.«

Bevor ich etwas darauf erwidern konnte, meldete sich wieder jemand am anderen Ende. »Gar keine?«, fragte Chris. »Kein Nutella, keine Erdnussbutter und auch kein Mandelmehl? Großartig. Okay, dann sind wir gleich da, danke.« Er legte auf. »Vollkommen nussfrei«, sagte er und nickte über die Schulter. »Dann lass uns mal einen Kaffee für dich besorgen.«

Wir überquerten die Straße, und er hielt die Tür des Cafés für mich auf.

Es war ein hübsches kleines Lokal mit einer Theke mit roten Barhockern und Sitznischen am Fenster. Auf den Tischen stan-

den winzige Vasen, in denen jeweils eine pinke Nelke steckte. Neben der Kasse befand sich eine Kühlvitrine mit Muffins, Kuchen und Keksen. An der Wand dahinter standen Körbe voll frisch gebackenem Brot.

Die Empfangsdame führte uns zu einem Fensterplatz. Eine Minute später kam eine Kellnerin und brachte uns Kaffee. Sie war eine Frau mittleren Alters, die mich stark an Mom erinnerte. »Soll ich euch beiden Hübschen noch einen Moment lang in die Karte schauen lassen?«, fragte sie, während sie unsere Tassen füllte.

»Wir hätten gern fünf Brotlaibe«, sagte Chris.

Sie sah ihn über ihre Brille hinweg an. »Fünf? Ist Ihnen klar, dass die ziemlich groß sind?«

»Ja. Wir wollen sie alle probieren.«

»Okay ... Und was ist mit Ihrer Freundin?« Sie wandte sich an mich. »Wollen Sie auch nur Brot?«

»Ähm, ich bin nicht seine Freundin«, antwortete ich.

»Sie ist die Freundin meines besten Freundes«, sagte Chris.

»Aha«, erwiderte die Frau ohne erkennbares Interesse. »Möchten Sie auch den Pumpernickel?«

»Ist er denn gut?«, fragte Chris.

»Mein Fall ist er nicht.« Sie zuckte mit den Schultern und wandte sich zu einer Kollegin um, die gerade einen Tisch abwischte. »Wie findest du den Pumpernickel, Cindy?«, rief sie ihr zu.

»Ziemlich kacke.«

Chris und ich wechselten einen amüsierten Blick. »Was meinst du?«, fragte er.

»Pumpernickel besteht aus Roggen, stimmt's?«, erwiderte ich. »Ich mag Roggen.«

»Ich auch«, sagte Chris. »Ob kacke oder nicht, ist wahrscheinlich Ansichtssache. Wir nehmen ihn.«

»Kacke ist Ansichtssache«, formte die Kellnerin stumm mit den

Lippen, während sie unsere Bestellung notierte. Dann nahm sie die Speisekarten und ging.

»Ich bin nicht wirklich Mikes Freundin«, sagte ich zu Chris, als sie außer Hörweite war.

Chris stellte seine Tasse ab. »Oh, entschuldige. Ich wusste nur nicht, wie ...«

»Schon gut. Wir treffen uns bloß häufiger und unternehmen was miteinander. Es ist nichts Festes.«

»Verstanden. Hast du einen Stift?«

»Ich glaube schon.« Ich kramte in meiner Handtasche und reichte ihm einen Kugelschreiber.

Er schrieb damit etwas auf eine Serviette.

»Was machst du da?«

»Eine Brot-Rangliste.«

Lächelnd sah ich zu, wie er ein Gittermuster zeichnete. »Du nimmst das echt ernst, oder?«

»Du etwa nicht? Das ist eine wirklich wichtige Aufgabe.«

Während er die Linien zog, goss ich drei Portionen Kaffeesahne mit Vanillegeschmack in meine Tasse, trank einen großen Schluck und fühlte mich sofort besser, als die Kalorien und das Koffein meinen Körper wie flüssige Energie durchfluteten.

Als Chris mit der Tabelle fertig war, nahm ich die Serviette und zeichnete einen Blumenrand darum.

»Was ich schon die ganze Zeit wissen wollte«, sagte er und trank ebenfalls einen Schluck Kaffee. »Wieso warst du auf dem Jaxon-Waters-Konzert eigentlich barfuß unterwegs?«

»Jemand hat meiner Freundin Lexi auf der Toilette die Stiefel vollgekotzt«, sagte ich und schraffierte ein Gänseblümchen. »Die waren nicht mehr zu retten.«

»Dann hast du ihr also deine Schuhe gegeben?«

»Genau. Eine von uns beiden musste die andere huckepack nehmen, und sie ist stärker als ich.«

»Hast du deine Schuhe wiederbekommen?«

»Ja. Sie hat sie mir am nächsten Tagen zurückgebracht. Ehrlich gesagt war ich mir gar nicht sicher, ob sie es tun würde. Sie ist nämlich dafür berüchtigt, Klamotten zu mopsen. Vor allem Hoodies.« Ich hielt die Serviette hoch, um ihm meine Verzierungen zu zeigen.

Er nickte anerkennend. »Kannst du Lexi schon vor dem Donna's?«

»Ja, wir waren früher Wohnungsnachbarinnen«, sagte ich. »Sie hat mir den Job im Café besorgt.«

»Gefällt dir das Donna's?«, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich mag die Arbeitszeiten. Ich stehe gerne früh auf.«

»Ich nicht«, erwiderte er.

Ich sah ihn betroffen an. »Das tut mir leid ...«

Er merkte, was er damit impliziert hatte. »Nein, schon gut. Ich hatte überhaupt nichts dagegen aufzustehen ...«

»Hast du nicht gesagt, du wärest bereits wach gewesen?«

Seine Mundwinkel zuckten. »Okay. Ich habe noch geschlafen, aber es freut mich, dass ich euch helfen kann. Ehrlich.«

Ich sah ihn zweifelnd an.

»Das meine ich ernst«, sagte er. »In letzter Zeit schlafe ich schlecht. Ich wäre ohnehin bald aufgewacht und hätte bloß die Decke angestarrt. So hatte ich wenigstens was zu tun.«

Ich konnte nicht weiter nachfragen, da nun unser Brot kam.

Nachdem die Kellnerin es auf den Tisch gestellt hatte, brachte sie uns noch zwei Teller und ein Schälchen Butter. Sie hatte recht gehabt: Die Laibe, die wie bei einem Wochenmarkt vor uns aufgereiht lagen, waren tatsächlich riesig.

»Und woher kennst du Mike?«, fragte ich, während er das Baguette nahm und in Scheiben schnitt.

»Wir sind in derselben Straße aufgewachsen. Zusammen mit Jesse und Xavier. Außerdem sind wir alle gemeinsam zur Schule gegangen.«

»Auch auf dasselbe College?«

Er schob mir einen Teller mit einer Scheibe zu. »Nein, Mike war nicht am College. Er hat eine Lehre gemacht.«

Ich neigte den Kopf. »Eine Lehre? Was denn für eine?«

Er wirkte überrascht. »Er ist Klempnermeister. Hat er dir das nicht erzählt?«

»Nein ...«

»Im Moment ist es für ihn nur ein Nebenjob«, sagte Chris und bestrich seine Scheibe mit Butter. »Er arbeitet lieber als Personal Trainer, aber eigentlich ist er Klempner.«

Ha. Ich musste mir eingestehen, dass mich das beeindruckte. Und noch erstaunlicher fand ich, dass Mike es nie erwähnt hatte.

Chris nickte mir zu. »Hast du seinen Stiefvater schon kennengelernt?«

»Noch nicht«, sagte ich und biss von meinem Brot ab.

»Du hast wahrscheinlich schon seine Plakate gesehen. Er ist der Toilet King.«

Überrascht hielt ich mir eine Hand vor den Mund. »Das ist Mikes Stiefvater? Der Typ, der wie Henry Tudor mit einem Klosauger aussieht?«

»Genau. Seinetwegen hat Mike diese Lehre gemacht. Ich glaube, Tony möchte sein Geschäft an ihn übergeben, wenn er sich mal zur Ruhe setzt.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass er Donnas Ehemann ist. Wow.«

Er biss noch ein Stück von seiner Brotscheibe ab und kaute darauf herum. Dann deutete er auf meine. »Und, wie findest du es?«

»Gut«, antwortete ich. »Die Kruste ist echt lecker.«

»Ja, für meinen Geschmack allerdings etwas zu dick«, sagte er und betrachtete das Baguette. »Es war ein bisschen schwer hineinzubeißen.«

»Und wie lautet dein Urteil?«, fragte ich.

Er nickte nachdenklich. »Ich gebe ihm siebeneinhalb von zehn Punkten. Und du?«

»Neun.«

»Wirklich? So viele?« Er notierte unsere Wertungen. Dann legte er die Serviette beiseite und schnitt zwei Scheiben vom Sauerteigbrot ab. »Wie lange muss deine Mom im Krankenhaus bleiben?«, fragte er.

»Wenn alles gut läuft, nur heute. Sie ist auf einer Eisplatte ausgerutscht und hat sich das Handgelenk gebrochen. Es ist nicht richtig zusammengewachsen.«

»Ich dachte schon, es wäre so etwas wie Krebs. Ihr beide habt ziemlich aufgewühlt gewirkt.«

»Ja, weil ich gerade herausgefunden habe, dass mein alkohol- und spielsüchtiger Vater irgendwie an meine Sozialversicherungsnummer gekommen ist und damit ein Kreditkartenkonto mit einem Zweiundzwanzigtausend-Dollar-Limit eröffnet hat. Seinetwegen habe ich jetzt ein Inkassounternehmen an den Hacken.«

Wahrscheinlich hätte ich das Chris nicht so offen erzählen sollen, aber aus irgendeinem Grund wollte ich es diesem fremden Mann vor den Latz knallen und ihn zusammenzucken sehen.

Aber das tat er nicht.

»Meine Mom ist vor drei Monaten unerwartet gestorben«, sagte er stattdessen. »Ich bin deswegen selbst ein bisschen neben der Spur und kann dich gut verstehen.«

Wir sahen einander an, und es war, als würden wir uns stillschweigend darauf einigen, dass wir an diesem Tisch so verkorkst sein durften, wie wir uns fühlten. Dass es für uns beide in Ordnung war, einfach nur das Brot zu essen, all unsere Emotionen zuzulassen und auszusprechen, was uns auf dem Herzen lag, ohne dass wir uns gegenseitig dafür verurteilten – und

das war gut so. Denn im Moment war ich einfach zu müde und zu fertig, um so zu tun, als ginge es mir gut.

»Hat er so etwas schon mal gemacht?«, fragte er.

»Ja, mit meiner Mom«, antwortete ich und sah zu, wie er seine zweite Scheibe mit Butter bestrich. »Sie sagte, auf meine Sozialversicherungsnummer hätte er keinen Zugriff und dass ich mir deswegen keine Sorgen machen müsste. Damit lag sie offensichtlich falsch.«

»Kannst du die Schulden nicht anfechten?«

»Doch, kann ich, und das werde ich auch tun. Aber dafür gibt es eine festgelegte Prozedur, und die führt nicht immer zum Erfolg. Gestern haben sie meine Steuerrückerstattung gepfändet, mit der ich die Reparatur meines Autos bezahlen wollte. Meine Mom ist seit zwei Monaten arbeitslos und wird sich nun noch mal vier Wochen auskurieren müssen, bevor sie sich einen neuen Job suchen kann. In der Zwischenzeit komme ich für alle Rechnungen auf. Dads Kreditkartenbetrug habe ich gerade wirklich nicht gebraucht.« Ich starrte das Brot auf meinem Teller an und beschloss, das Thema zu wechseln. »Du bist Apotheker?«

»Ja, ich arbeite bei Bergmans.«

Bei einer großen Apothekenkette also. Er hatte einen guten Job, und er war klug. Ich hätte niemals all die dafür nötigen chemischen Formeln auswendig lernen können. Aus irgendeinem Grund stellte ich es mir leichter vor, Ärztin zu werden als Apothekerin. »Dafür musstest du sicher sehr viel lernen. Schule war nie so mein Ding.«

»Ach ja? Und wofür interessierst du dich?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Kochen ... es tut mir übrigens leid, wenn ich nach Suppe rieche.«

»Das tust du nicht. Du riechst gut, finde ich.«

Ich hob den Kopf und sah ihn an.

»Nicht, dass ich dich extra beschnuppert hätte oder so«,

schob er schnell hinterher. »Aber als ich dir die Tür aufgehalten habe und du an mir vorbeigelaufen bist, da habe ich ...«

»Ich bin froh, dass ich nicht nach Suppe rieche«, sagte ich und verkniff mir ein Lächeln.

Er räusperte sich. »Willst du Köchin werden?«

»Nein«, sagte ich und richtete den Blick wieder auf die Serviette. »Ich habe in genügend Restaurants gearbeitet, um zu wissen, dass ich niemals in der Gastronomie kochen möchte.«

»Warst du am College?«, fragte er.

»Nein, aber ich habe mal einen Töpferkurs besucht«, witzelte ich.

»Dann bist du also eher künstlerisch veranlagt«, sagte er und schaffte es damit, dass mein kläglicher Bildungshintergrund beinahe interessant klang.

»Wahrscheinlich. Ich nähe ein bisschen und mache mir manchmal ein paar Anzihsachen und Schmuckstücke selbst. Eine Zeit lang fand ich Quilling ganz toll und war sogar ziemlich gut darin, aber damit kann man kein Geld verdienen.«

Sein Handy vibrierte. »Entschuldige bitte.« Er sah auf das Display. »Eine Nachricht von Mike. Er fragt, wo wir sind.«

Ich sah zu, wie Chris eine Antwort tippte. Sein Gesichtsausdruck wirkte streng, wenn er sich konzentrierte. So hatte er auch beim Konzert ausgesehen.

Wegen Moms neugieriger Frage im Auto wusste ich, dass er Single war. Lexi hatte das auch erwähnt, als es darum gegangen war, welcher der Jungs mich in jener Nacht nach Hause fahren würde. Ich hatte mich für Mike entschieden, hauptsächlich, weil er lächelte und von der Vorstellung, mich mitzunehmen, deutlich weniger genervt schien.

Bei dieser Erinnerung lachte ich leise in mich hinein. Während Mike angeregt mit mir flirtete, hatte Chris gemurmelt, dass er viel näher bei mir wohne. Er hatte es gesagt, als hielte

er es für seine Pflicht, mich darüber zu informieren, wie viel Mühe Mike damit hätte, mich nach Hause zu bringen.

Letztlich hatte ich mich dazu entschlossen, Mike diese Mühe zu machen.

Nun wusste ich, dass kurz zuvor Chris' Mom gestorben war. Kein Wunder, dass er damals in ziemlich düsterer Stimmung gewesen war.

Er wirkte noch immer ein bisschen düster, aber inzwischen machte es mir nicht mehr so viel aus.

Wir kosteten das Sauerteigbrot und gaben ihm beide eine Neun.

»Sollen wir jetzt den Pumpernickel probieren?«, fragte er.

»Ja.«

Wir bissen gleichzeitig hinein und suchten, während wir kauten, im Gesicht des jeweils anderen nach einer Reaktion.

Ich schluckte. »Und?«, fragte ich. »Findest du es kacke?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Ich auch nicht. Das ist richtig gut. Was gibst du ihm?«

»Ganz ehrlich? Von mir kriegt es eine Zehn.«

»Von mir auch«, sagte ich und nahm die Serviette, um unsere Wertungen zu notieren. »Und dabei hätten wir es fast nicht probiert. Wie gut, dass wir nicht dem Gruppendruck nachgegeben haben.«

»Ich glaube, dass Eier gut dazu schmecken würden«, sagte er.

»Ja, bestimmt.«

»Dann lass uns welche bestellen und es ausprobieren.«

Ich nickte. »Okay.«

»Willst du auch Speck und Schinken?«, fragte er.

»Klingt gut.«

Er gab die Bestellung auf, und ich merkte, dass er mit dem Brot recht gehabt hatte: Es beruhigte meinen Magen tatsächlich. Wahrscheinlich war ich vor Hunger nicht ganz bei Sinnen

gewesen. Jedenfalls ging es mir jetzt schon deutlich besser. Und ich hatte noch immer richtig Appetit.

Als die Kellnerin dreißig Minuten später unsere Teller abräumte, wurde mir klar, dass Chris mich dazu gebracht hatte, ein komplettes Frühstück zu mir zu nehmen – und das an einem Morgen, an dem ich aus freien Stücken gar nichts gegessen hätte. Ich fühlte mich wieder bei Kräften und glaubte allmählich, auch noch den restlichen Tag bewältigen zu können.

Chris hatte erkannt, dass ich in einem netten Lokal sitzen und mit jemandem Kaffee trinken und frühstücken musste, anstatt in einem Warteraum vor mich hin zu brüten, und dafür war ich ihm wirklich dankbar.

Mike musste klar gewesen sein, dass Chris mir helfen würde. Dass er ihn zu mir geschickt hatte, war Mikes Art gewesen, sich um mich zu kümmern, während er selbst es nicht konnte. Das war sehr umsichtig und einfühlsam von ihm gewesen.

Vielleicht musste ich ja doch nicht mit ihm Schluss machen, weil er nicht aufgetaucht war.

CHRIS

Wir gingen zum Krankenhaus zurück, und ich trug eine große braune Papiertüte mit dem restlichen Brot darin.

Wir hatten zwei Stunden im Café gesessen und über Bücher gesprochen – oder besser gesagt: diskutiert.

»Mir ist egal, was du sagst«, beharrte Larissa und zog im Gehen den Hoodie aus dem Rucksack, den sie im Café ausgezogen hatte. »Die Verfilmung ist nie so gut wie das Buch.«

»Es gibt ein paar sehr gute Buchverfilmungen«, hielt ich dagegen.

»Ja, aber so wenige, dass sie kaum ins Gewicht fallen. Ich sehe sie mir nur an, wenn sie gute Rezensionen haben. Das gilt auch für Bücher. Nur weil jemand sie auf Social Media hochjubelt, lese ich sie noch lange nicht. Ein Buch muss überzeugende Kritiken haben. Oder jemand empfiehlt es mir, auf dessen Urteil ich vertraue. Dann lese ich es, egal, was die Rezensenten sagen.«

»Und wenn dir jemand, dem du vertraust, ein Buch empfiehlt und es ist schlecht?« Ich streckte die Hand aus, um ihr

den Rucksack abzunehmen, während sie den Hoodie überstreifte.

»Dann vertraue ich demjenigen nicht mehr«, sagte sie und streckte den Kopf durch den Ausschnitt.

»Kennst du jemanden, dessen Empfehlungen dich noch nie enttäuscht haben?«

»Nein. Warum? Willst du mir etwa ein Buch empfehlen? Glaubst du, du hast es drauf?« Sie grinste.

»Ich weiß nicht, das klingt ziemlich gefährlich«, sagte ich. »Was liest du denn gerade?«

»Einen Roman, der dir bestimmt nichts sagt«, antwortete sie und nahm mir ihren Rucksack wieder ab.

»Da wäre ich mir nicht so sicher.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Liest du denn so viel?«

»Ja.«

»Bist du etwa einer von den Leuten, die sich in drei Stunden ein fünfhundertseitiges Buch reinziehen können?«

»Ja, so einer bin ich«, erwiderte ich. »Obwohl es eher dreihundert Seiten sind. Ich lese schnell, aber nicht so schnell.«

Mit offenem Mund sah sie mich an. »Wie machst du das?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich habe ich einfach eine gute Auffassungsgabe.«

»Wie viele Bücher schaffst du denn pro Jahr?«, fragte sie.

»Zwischen zwei- und dreihundert.«

»Chris!«

»Was denn?«

»Das sind so viele.«

»Na ja, ich lese eben gern. Das mache ich statt fernsehen.«

»Okay, jetzt will ich *wirklich* einen Buchtipp von dir haben.«

»Gut«, sagte ich, »aber du musst mir auch eines empfehlen.«

»Kreuzstich von J.C. Vale«, sagte sie wie aus der Pistole geschossen.

Ich blieb verdutzt stehen. »Du hast Kreuzstich gelesen?«

Nun wirkte sie überrascht. »Du etwa auch?«

»Ja.« Ich spürte, wie mein Herz schneller zu schlagen begann.

»Ich habe es schon zweimal gelesen«, sagte sie. »Ich liebe dieses Buch und habe mich noch nie mit jemandem darüber unterhalten können.«

Kreuzstich war ein nicht mehr lieferbarer Science-Fiction-Roman von 1986. Ein Taschenbuch, das ich als Kind auf dem Nachttisch meines Vaters entdeckt hatte. Es war seither eines meiner Lieblingsbücher. Es kam mir vor, als hätte Larissa gerade eine geheime Tür zu meiner Seele aufgestoßen.

»Wo hast du es gefunden?«, fragte ich ungläubig und ging weiter.

»Auf einem Hofflohmarkt. Eine ältere Dame hatte einen großen Karton mit alten Taschenbüchern dabei. Ich habe alle zusammen für fünf Dollar bekommen.«

»Was war sonst noch darin?«

Sie drückte auf den Fußgängerknopf der Ampel. »Richtig gute Sachen. Du solltest mal vorbeikommen und sie dir anschauen. Du kannst dir gerne welche ausleihen. Aber du musst sie mir wiedergeben, wenn du mit ihnen fertig bist. Ich bin noch lange nicht durch, und im Gegensatz zu gewissen anderen Leuten kann ich keine sechs Bücher am Tag lesen.«

Ich grinste über den kleinen Seitenhieb. »Kann ich mal einen Blick darauf werfen, wenn ich euch zu Hause absetze?«

»Klar.«

Wir lächelten uns an.

Sie neigte den Kopf zur Seite. »Weißt du was? In der Nacht, in der wir uns kennengelernt haben, habe ich dich völlig falsch eingeschätzt.«

Ich zog die Augenbrauen zusammen. »Inwiefern falsch?«

»Du kamst mir irgendwie mürrisch vor, aber das bist du gar nicht.«

»Habe ich echt so auf dich gewirkt?«

»Ja, als hättest du auf nichts Lust und könntest es gar nicht erwarten, endlich nach Hause zu kommen. Deswegen bin ich bei Mike mitgefahren. Jetzt, wo ich weiß, dass kurz davor deine Mom gestorben ist, verstehe ich das natürlich. Aber du bist wirklich ganz anders.«

Ich zog die Augenbrauen ein wenig zusammen. »Ich hätte nichts dagegen gehabt, dich heimzubringen.«

»So, wie es dir heute nichts ausgemacht hat, uns herzufahren?« Sie zwinkerte mir zu.

»Es hat mir nichts ausgemacht«, erwiderte ich wahrheitsgemäß. Zumindest jetzt nicht mehr, fügte ich in Gedanken hinzu. Die Fußgängerampel wurde grün. »Und was hättest du getan, wenn ich nicht gekommen wäre?«, fragte ich, während wir gemeinsam die Straße überquerten.

»Mir wäre schon was eingefallen.«

»Was denn?«

»Mom hätte uns hergefahren, und ich hätte während ihrer OP auf dem Parkplatz kuppeln und schalten geübt.«

»Wirklich?«, fragte ich. »Du hättest dir auf dem Parkplatz ganz schnell auf eigene Faust das Schalten beigebracht?«

»Glaubst du etwa, dass ich das in drei Stunden nicht bekommen hätte? In drei Stunden kann *alles* passieren.«

Ich sah sie einen Moment lang an. Sie hatte recht: Innerhalb von drei Stunden konnte sich wirklich die ganze Welt verändern.

Als wir uns dem Seiteneingang des Krankenhauses näherten, ertönte bei den Müllcontainern davor ein Geräusch.

»Hast du das auch gehört?«, fragte Larissa und blieb stehen.

»Ja, was war das?«, erwiderte ich und schaute mich um.

Wieder dieses Geräusch. Dann ein Knurren.

»Da ist was bei den Containern«, sagte sie.

Ein grauer Schemen flitzte aus den Schatten und geriet sofort wieder außer Sicht.

»Ich gehe mal nachsehen«, sagte sie.

»Äh, nein, das tust du nicht.«

»Ich will schauen, was das ist«, beharrte sie.

»Das ist ein Waschbär, und er könnte Tollwut haben.«

Sie ging weiter.

»Ich meine es ernst, Larissa ...«

Sie drehte sich um und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Und was ist, wenn es ein Kätzchen ist?«

»Es *knurrt*. Was, wenn es Staupe hat?«

Sie drehte sich lachend wieder um und ging weiter.

»Larissa!« Doch sie ignorierte mich. Ich ließ die Schultern sinken und eilte ihr nach. »Du weißt hoffentlich, dass man bei einer Tollwutinfektion sechsmal gespritzt werden muss, oder ...?«

»Dann ist es ja gut, dass wir schon beim Krankenhaus sind.«

Das Vieh streckte den Kopf hinter einem der Container hervor, und wir blieben abrupt stehen.

Es war ein kleiner, *unfassbar schmutziger* Hund.

Als er uns sah, kam er schwanzwedelnd angelaufen und hüpfte fröhlich an unseren Schienbeinen hoch.

Larissa schnappte nach Luft. »O mein Gott, Chris! Das ist ein Welp.« Sie bückte sich, um ihn zu streicheln. Der Hund reagierte mit einem aufgeregten Winseln.

Erleichtert, dass es kein wildes Tier war, hockte ich mich hin.

»Hallo, mein Kleiner ...«

Sein Fell war verkrustet, und er roch schrecklich.

Larissa sah zu der Stelle, von der er gekommen war. »Er hat gerade einen Truthahnschenkel gefressen.«

Wegen seines verfilzten Fells konnte ich nicht erkennen, was für eine Rasse er war – wahrscheinlich ein Yorkshire Terrier oder ein Malteser.

Der Hund hüpfte wie ein Pingpongball zwischen uns hin und her. Larissa war mir wieder so nahe, dass ich ihren Geruch

wahrnahm. Sie duftete nach Mandarinen. Ich sah sie etwas zu lange an, während sie lächelnd den Hund betrachtete, und zwang mich räuspernd dazu, den Blick von ihr abzuwenden. Dabei bemerkte ich den Bleichmittelfleck auf ihrem University-of-Minnesota-Hoodie.

»Wo hast du denn das Sweatshirt her?«, fragte ich und kraulte dem Hund die Ohren.

Sie sah an sich hinunter. »Von Mike.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass es mir gehört ...«

Einen Moment lang sah sie mich verwirrt an. Dann errötete sie. »O mein Gott ... das tut mir leid. Ich habe es in Mikes Pick-up gefunden. Ich habe es noch gar nicht richtig angeschaut ...« Sie zog einen Arm aus dem Ärmel.

»Nein, nein, lass es an, sonst wird dir kalt. Gib es mir einfach später zurück.«

Sie hielt inne. Der Ärmel baumelte kläglich an ihrer Seite. »Das geht doch nicht.«

»Doch, doch, das passt schon. Ganz im Ernst. Behalte ihn an. Gib ihn mir einfach irgendwann wieder. Das hat keine Eile.«

Sie sah sehr verlegen aus.

»Schon okay, es macht mir nichts aus«, bekräftigte ich noch mal. Dann nahm ich den Hund hoch und stand auf. »Ich bringe ihn zu Xavier. Der kann nachsehen, ob er einen Chip hat.«

Ihre Wangen waren noch immer rosig, aber sie schob den Arm in den Ärmel zurück. »Was sollen wir in der Zwischenzeit mit ihm machen? Ins Krankenhaus können wir ihn nicht mitnehmen.«

In diesem Moment fuhr wie aufs Stichwort Mike in seinem Pick-up heran und hupte. Er kurbelte sein Fenster herunter. »Hey, da seid ihr ja. Ich habe es geschafft!« Er schaltete den Motor seines grauen F-150 aus, sprang heraus und zog Larissa fest an sich.

Ich trat zwei Schritte zurück, um den beiden ihre Privatsphäre zu lassen.

»Hi«, flüsterte er. »Wie geht es dir?«

»Gut«, sagte Larissa. »Moms OP ist fast beendet. Wir sind gerade auf dem Rückweg.«

Er lehnte sich zurück und strich ihr eine Strähne aus der Stirn.

»Fühlst du dich wieder besser?«, fragte sie.

»Ein bisschen angeschlagen bin ich noch, aber ich musste unbedingt herkommen. Ich habe dir und Nancy Blumen mitgebracht.«

Larissa strahlte ihn an. »Ooooh.«

Mike sah zu mir und dem Hund. »Wer ist der Kleine?«

»Den haben wir gefunden.«

Mike kam zu mir und kraulte den Hund unter dem Kinn. »Der ist niedlich. Aber auch ziemlich eklig.« Er sah auf die Uhr. »Hmm, wir sollten allmählich los, Larissa.« Er öffnete die Beifahrertür. »Spring rein. Ich fahre dich zum Vordereingang.« Er machte eine kleine Verbeugung. »Eure Kutsche ist da, Mylady.«

Larissa sah mich an. »Noch mal vielen Dank, Chris.«

Ich nickte. »Kein Problem. Gern geschehen.«

»Lässt du ihn von Xavier durchchecken?«, fragte sie.

»Definitiv.«

»Ich lass mir von Mike deine Nummer geben und ruf dich später an, um mich nach ihm zu erkundigen.«

»Okay.«

Sie winkte und stieg ein. Als Mike die Tür schloss, war sie hinter der abgedunkelten Scheibe nicht mehr zu sehen.

Er drehte sich um, umarmte mich und klopfte mir auf den Rücken. Dabei quetschte er den Hund zwischen uns ein. »Vielen Dank, Mann. Du hast mich gerettet.«

»Ja, kein Problem«, krächzte ich.

Er entließ mich aus der Umarmung, hielt mich aber noch einen Moment an den Schultern fest. »Du kannst jetzt heimfahren. Alles Weitere übernehme ich.«

»Ich könnte zurückkommen, nachdem ich den Hund ...«

»Quatsch, wir kommen schon zurecht.«

Ich nickte, rührte mich aber nicht vom Fleck. Aus irgendeinem Grund fühlte ich mich wie vor den Kopf geschlagen und als hätte mir jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Schließlich setzte ich mich in Bewegung, blieb aber nach ein paar Schritten wieder stehen. »Du hast doch gesagt, dass du dich für diesen Gefallen revanchieren willst.«

»Ja, ich mache alles. Du musst mir nur sagen, was.«

»Hole ihren Wagen aus der Werkstatt.«

Er sah mich verständnislos an, als würde ich Chinesisch sprechen. »Das kostet mich ein paar Tausend Dollar«, sagte er mit gesenkter Stimme. »Die Kiste ist total im Eimer ...«

»Das ist mir egal. Das ist der Preis für meine Hilfe heute. Sie braucht das Auto und kann sich die Reparatur nicht leisten.«

»Ich mir auch nicht ...«

»Dann arbeite für Tony. Er braucht immer jemanden für den Notdienst. Mach ein paar Nachtschichten, dafür kriegst du Überstundenzuschläge.«

Er legte den Kopf in den Nacken und stöhnte. »Ich hasse es, für Tony zu arbeiten, und das weißt du auch.«

»Ich habe dich gedeckt«, erwiderte ich leise. »Ich habe für dich *gelingen*. Tu es. Wenn du es nicht machst, dann übernehme ich die Kosten für den Wagen. Und dann werde ich ihr auch den wahren Grund sagen, warum du sie nicht abgeholt hast.«

Er hob die Hände. »O Mann, schon gut, schon gut.«

»Ich rufe sie morgen an, um zu fragen, wie alles gelaufen ist. Bis dahin hat sie besser ihr Auto zurück.«

»Okay. Mein Gott. Warum bist du denn so mies drauf?«

»Weil ich es hasse zu lügen. Und du hättest hier sein müssen. Das war ein schwerer Tag für sie. Wenn du es dir nicht mit ihr versauen willst, dann bau nicht so einen Scheiß.«

Er wirkte über meine Worte nicht glücklich, nickte aber.

»Ich gehe jetzt«, sagte ich und nahm den Hund auf den anderen Arm. »Falls wieder irgendwas ist, ruf mich nicht vor zehn Uhr morgens an. Und Sorge dafür, dass sie das hier mit nach Hause nimmt.« Ich reichte ihm die braune Brottüte aus dem Café.

»Wieso hast du so viel Brot?«

»Keine Anrufe vor zehn Uhr«, wiederholte ich und ging.

»Ich liebe dich!«, rief er mir hinterher.

»Jaja«, winkte ich ab.

Ich nahm den Hund mit nach Hause. Unterwegs hielt ich an einer Tankstelle und kaufte ihm Dosenfutter. Da Xaviers Tierklinik erst in einer Stunde aufmachen würde, beschloss ich, den kleinen Streuner in der Zwischenzeit zu waschen. Ich merkte schnell, dass ich ihn dafür zuerst scheren musste, und holte meinen elektrischen Barttrimmer heraus.

Woher auch immer dieser Hund stammte, es war ihm dort nicht gut ergangen, und das schon seit einer ganzen Weile. In seinem Fell klebte Kot, er hatte Flöhe, und seine Krallen waren so lang, dass sie fast einen Kreis beschrieben. Aber er war sehr niedlich. Und geduldig. Er ließ anstandslos zu, dass ich ihn rasierte und anschließend in der Spüle im Waschraum badete.

Als ich ihn von all den Flöhen und einem Großteil seines Fells befreit hatte, erkannte ich, wie klein er war. Er wog zwei, höchstens zweieinhalb Kilo. Und er war gar kein Welpe, bloß winzig.

Ich fütterte ihn und spielte ein bisschen mit ihm. Dann legte ich mich hin und ließ meine Gedanken wandern, während er auf meiner Brust ein Nickerchen machte.

Dieser Tag hatte eine *sehr* eigenartige Wendung genommen. An Larissa hatte mein Hoodie wirklich gut ausgesehen ...

Nein, *dieser* Gedanke führte in eine vollkommen falsche Richtung, merkte ich voller Schuldgefühle und leistete dafür insgeheim Abbitte bei Larissa.

Dann stand ich auf, um den Hund zu Xavier zu fahren.

Der war vor einem Jahr zu seiner Frau nach Kalifornien gezogen. Wir bekamen ihn seitdem nicht mehr oft zu Gesicht, aber er war gerade für ein paar Wochen in der Stadt, um für Hank einzuspringen, den Arzt, der normalerweise Xaviers Tierklinik in Minnesota leitete, sich aber gerade von einer Knieprothesen-OP erholte. Es war schön, wieder mit Xavier Zeit verbringen zu können, vor allem wegen der Probleme, mit denen ich mich gerade herumschlug.

»Ein Yorkshire Terrier, wahrscheinlich vier oder fünf Jahre alt«, stellte er fest. »Er ist nicht gechippt. Vermutlich hat er jemandem gehört, der Hunde hortete. Für eine Welpenfabrik ist er nicht nervös genug. In der Gegend, wo du ihn gefunden hast, wurden erst neulich dreißig Hunde aus einem Haus gerettet. Ich könnte mir vorstellen, dass er bei dieser Aktion durch die Maschen geschlüpft ist.«

»Ist er gesund?«

»In Anbetracht der Umstände: ja«, bemerkte Xavier nüchtern. »Seine Pfoten sind von Urin verätzt, und er hat Würmer. Beides behandeln wir jetzt, und wir stutzen seine Krallen. Der Herzwurmtest ist ohne Befund. Das ist schon mal gut. Er sollte ein oder zwei Pfund Gewicht zulegen.« Xavier zog seine Handschuhe ab und warf sie in den Müll. »Was wirst du mit ihm machen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Kennst du irgendwelche Tierauffangstationen?«

»Davon gibt es viele, aber die sind im Moment alle überlastet. Am besten behältst du ihn.«

»Das kann ich nicht.«

Mit verschränkten Armen lehnte er sich an den Untersuchungstisch. »Wieso nicht?«

»Äh, weil ich arbeiten muss ...?«

Er nickte zu dem Hund. »Glaubst du, allein zu Hause zu sein und acht Stunden auf einem Sessel zu schlafen, wäre für ihn schlimmer als das, was er bislang durchgemacht hat? Hast du in letzter Zeit mal ein Tierheim von innen gesehen? Die haben nicht mal mehr Zwinger, sondern reihen die Hunde in Kisten in den Fluren auf.«

Ich fuhr mir mit einer Hand über den Mund. »Ich weiß nicht ...«

»Nimm ihn doch einfach erst mal mit zu dir. Hör dich um und schreib ein paar Posts über ihn. Vielleicht will ihn ja jemand haben. Aber im Moment bist du der Einzige, den er hat.«

Der Einzige, den er hat ...

Eine Waise. Schweigend betrachtete ich das winzige Wesen.

Xavier sah mich an, als wüsste er, was mir gerade durch den Kopf ging.

Vielleicht tat er das ja wirklich.

»Und sonst geht es dir gut?«, fragte er.

»Ja, alles okay.«

Ich spürte, dass er mich musterte. »Sie war eine gute Frau, Chris.«

Ich nickte, konnte ihn aber nicht anschauen. »Das war sie wirklich.«

Auch wenn ich sie nicht so gut gekannt hatte wie gedacht.

Mein Handy pingte. Ich zog es heraus und sah, dass Larissa mir eine Nachricht geschickt hatte.

LARISSA: Kann ich vorbeikommen, um nach dem Hund zu sehen und dir deinen Hoodie zurückzugeben?

Unwillkürlich musste ich lächeln.

Heute fühlte ich mich zum ersten Mal seit Langem normal. Zumindest dachte ich nicht ständig über Mom nach.

Darüber, wie sie gestorben war.

Meine Eltern waren relativ alt gewesen, als sie mich bekommen hatten. Dad war vor vier Jahren mit dreiundachtzig gestorben, und Mom wäre dieses Jahr neunundsiebzig geworden. Ich hatte den Jungs nur gesagt, dass es mit ihr zu Ende ging, aber nicht, warum. Doch Xavier ahnte vermutlich, was mit ihr los gewesen war. Schließlich war er Arzt. Zum Glück bohrte er nicht nach, denn ich konnte nicht darüber sprechen. Zumindest nicht außerhalb meiner Therapie oder der Trauerbegleitungsgruppe, der ich mich angeschlossen hatte.

Ich starrte Larissas Nachricht an, in der sie mich fragte, ob sie zu mir kommen dürfe.

Sie war die Frau, mit der sich mein bester Freund traf, und wir standen einander nicht nahe genug, als dass sie mir ohne Mike den Hoodie vorbeibringen und nach dem Hund sehen konnte. Das Gleiche galt für die Bücher, die sie mir zeigen wollte. Hätte ich sie wie geplant nach dem Krankenhaus wieder nach Hause gebracht, wäre es vielleicht okay gewesen, kurz mit hineinzugehen und den Karton durchzuschauen.

Aber es war anders gelaufen.

ICH: Komm mit Mike, wenn er das nächste Mal bei mir vorbeischaut.

Danach schaltete ich das Handy aus und steckte es weg.

Als Xavier mit dem Hund fertig war, fuhr ich wieder heim.

Am nächsten Tag rief ich Mike an. Er hatte wie versprochen Larissas Auto ausgelöst. Ein paar Tage später sprachen die beiden offiziell davon, dass sie nun ein Paar seien.